

Ein Gesicht, fast kantig, fast hölzern. Der Schauspieler Erwin Geschonneck Michael Hanisch (film-dienst 26/2001)

Gesungen hat er immer: Gassenhauer, Küchenlieder, Schlager, im zunehmenden Alter noch mehr als früher; natürlich auch Arbeiterlieder, Kampflieder, das war für den Kommunisten Erwin Geschonneck selbstverständlich. Die lustigen Sachen jedoch haben ihm in schweren Zeiten geholfen, weiterzumachen, zu überstehen. Er liebt es noch heute, im kleinen oder auch schon mal etwas größerem Kreis die Menschen zum Lachen zu bringen, mit eben diesen Küchenliedern. Geschonneck 1981 zu Jutta Voigt: „Erwin kann nischt, hieß es, Erwin ist dumm. Tanzen konnte ich und Lieder nachsingen, die mir meine Schwester beigebracht hatte.“ Geschonneck – die Frohnatur. Trotz alledem.

Die Kindheit und Jugend in Berlin N, im „Stettiner Kiez“, waren prägend für ihn. Andere besuchten Schauspielschulen, doch für so etwas war für den Sohn eines Nachtwächters bei Kempinski kein Geld da. So wurde er u.a. Statist und Gelegenheitsschauspieler. Ende der 20er-Jahre war er bei Agitprop-Gruppen dabei, nahm Sprachunterricht und machte bei „Kuhle Wampe“ seine zweite Filmerfahrung. (Die erste hatte er 1919 bei Dreharbeiten zu Schünzels „Mädchen aus der Ackerstraße“.) „Erwin kann nischt“ – kein festes Theaterangebot, keine Filmrolle, dafür aber immer wieder Mitwirkung in linken Theatertruppen und 1929 Eintritt in die KPD. „Alles, was ich geworden bin, bin ich durch die Arbeiterbewegung geworden.“ Ein Bekenntnis, für die von „draußen“, hölzern-pathetisch und wenig verständlich – für ihn die ganz logische Quintessenz seines Lebens. Trotz alledem. Die Emigration in Prag und Odessa endete mit der Ausweisung aus der Sowjetunion. 1939 wurde er bei der Flucht aus der CSR verraten und von der SS verhaftet. Ein Leidensweg durch die Konzentrationslager Sachsenhausen, Dachau und Neuengamme folgte. Das Ende des Faschismus für ihn: die Katastrophe des von den Briten bombardierten KZ-Schiffes „Cap Arcona“. Von den 4000 Häftlingen überlebten 350 – darunter Erwin Geschonneck.

Ein Star auf Bühne und im Film

Nach der Befreiung blieb Geschonneck in Hamburg hängen, arbeitete in antifaschistischen Hilfskomitees. Doch er musste auch leben, Geld verdienen. Im Bewusstsein, „Erwin kann nischt“, doch im Unterbewusstsein wohl auch ein gewisses gesundes Selbstvertrauen, ging er zu Ida Ehre, bewarb sich bei den Hamburger Kammerspielen und wurde genommen. Er spielte viel, im Theater und bald auch im Film: Zuerst sieht man seine gefalteten Hände. Dann hört man unter Kriegslärm ein Stoßgebet: „Lass es vorüber gehn...“ Automechaniker Schmitt versteckt sich in der Werkstatt bei einem Bombenangriff auf Berlin – so sieht der Beginn der Karriere des Filmschauspielers Geschonneck aus. Welch ein Start für einen kommunistischen Schauspieler! 1947 spielte er eine kleine Rolle in der sechsten Episode von Käutners „In jenen Tagen“. Auf dem Vorspann steht sein Name falsch; schon bald aber wird man sich an diesen Namen erinnern im deutschen Film und ihn richtig schreiben. Fünf weitere Hamburger Filme folgen – darunter Liebeneiners „Liebe 47“ nach Borcherts „Draußen vor der Tür“. Schon in der Uraufführung des Stückes stand er auf der Bühne der Hamburger Kammerspiele.

Dann rief Berlin, das Deutsche Theater – doch bei Brecht landete er und schrieb alsbald deutsche Theatergeschichte mit. Mephisto sollte er spielen, doch Matti aus Brechts „Herr Puntila und sein Knecht Matti“ wurde es. Später kamen Don Juan, der Feldprediger aus „Mutter Courage“, und viele andere, große Rollen hinzu. Seine Regisseure hießen Erich Engel, Benno Besson, Peter Palitzsch und Bertolt Brecht. In den 50er-Jahren war er einer der ganz großen Berliner Theaterschauspieler. Wie selbstverständlich ging es bei ihm auch beim Film weiter. Wenn Zeit dafür blieb, arbeitete er für die DEFA. Obwohl sein Vertrag eigentlich

vorsah, dort jährlich zwei Hauptrollen zu erhalten: sein DEFA-Debüt, der Ganove Motes in Erich Engels „Der Biberpelz“, war ein grandioser Auftakt. Kurz darauf folgten der dämonische Holländer-Michel in Verhoevens Märchenfilm „Das kalte Herz“ – eine Rolle, durch die Geschonneck bei den jungen Zuschauern mehrerer Generationen in der DDR fast zu einer Institution wurde – und der Schlächter Teetje in Falk Harnacks „Das Beil von Wandsbek“, wo Geschonneck bereits mit den Rankünen einer bornierten Kulturpolitik konfrontiert wurde. (Der Film wurde für viele Jahre verboten.) Durch diese Rollen wurde der 45-Jährige in der DDR zum Star des Theaters wie des Films.

Unabhängigkeit und Selbstbestimmung

Konflikte bahnten sich an, als der Schauspieler seiner Liebe zum Kino den Vorrang gab. Kollegen mögen immer wieder betont haben, dass sie den täglichen Kontakt mit dem Zuschauer brauchen. Geschonneck dagegen schätzt die Erarbeitung einer Rolle bis zur Premiere, die allabendliche Vorstellung ist für ihn dagegen eher Last. Brecht kämpfte um den Theaterschauspieler Geschonneck, für das Berliner Ensemble war er eine starke Kraft. Voller Genugtuung zitierte der Schauspieler später in seinen Erinnerungen die Dokumente, die Brechts Kampf um den Schauspieler beweisen. Doch es half nichts: „Ich filmte nachts und in jeder freien Zeit, die mir verblieb.“ Seit Mitte der 50er-Jahre war der Kampf entschieden. Geschonneck gab seiner tieferen Liebe nach und arbeitete ausschließlich für den Film, später auch fürs Fernsehen. „Kritiker und Filmpublizisten, die über mich schrieben, haben meine Rollen in zwei Hauptgruppen von Charakteren, von Figuren eingeteilt. Ich habe lange Zeit solche Einteilung nie empfunden und vorgenommen: Ich spielte Rollen, die mir Spaß machten, die mir nahe waren und die ich als politisch richtig und wichtig ansah. Später dann fand ich diese Einteilung zutreffend und richtig.“ (Geschonneck: „Meine unruhigen Jahre“, 1984). Politisch richtig und wichtig – das Selbstbekenntnis eines Schauspielers, heute so fern wie von einem anderen Planeten gesprochen. Für Geschonneck ganz logisch und selbstverständlich.

Geschonneck, der Filmschauspieler, spielte viel. Schnell ist er einer der höchst bezahlten DEFA-Akteure. Es scheint, als wenn hier einer versucht, so viel wie möglich nachzuholen, die „verlorene Zeit“ der Vergangenheit zurück zu holen. Von Anfang an sieht sich der Vielbeschäftigte der Gefahr gegenüber, zum Interpreten von denkmalgeschützten Helden zu werden. Die in der Konzeption als strahlende Helden angelegten Arbeiterfiguren unterläuft er nicht selten durch selbstkritischen Witz und Ironie. Ein schönes Beispiel dafür ist sein kommunistischer Arbeiter in Kurt Maetzig's „Fahne von Kriwoj Rog“, wo der Held auch durch seine Schwächen Größe erlangt. Geschonneck, der sieben Jahre die Hölle der Konzentrationslager erlebte, versuchte immer wieder, durch unerwartete Vielfältigkeit das Bild des antifaschistischen Kämpfers zu zeichnen. „Geschonneck hat nichts Strahlendes, und doch ist seine Wirkung oft, als hätte er es. Sein Erscheinen auf der Leinwand assoziiert, dass ein Konflikt redlich, fair und gewitzt gelöst wird, Männlichkeit durch Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, Meinung. So fällt er aus dem Rahmen des sozialistischen Heldenbildes.“ (Jutta Voigt)

Ein Kommunist, der kein schlechter Künstler ist

Aus dem Rahmen fallen – das macht auch Karbid-Kalle, die Hauptfigur aus Frank Beyers Komödie „Karbid und Sauerampfer“. Ein Mann, der ein Sieger ist, der weiß, wo es lang geht, der jedoch scheinbar mit seinem Sieg erst einmal nicht allzu viel anzufangen kann. Mit Bauernschläue „organisiert“ er das Lebensnotwendige und spielt ganz nebenbei die verbündeten Sieger und ihre steife Bürokratie aus. Kein Wunder, dass dieser Film, diese Figur

ein einsamer, immer wieder zitierter Höhepunkt in der unsouveränen, verklemmten DDR war. So wie Karbid-Kalle wären die, die sich selbst als Sieger der Geschichte darstellten, selbst gern gewesen. Geschonneck spielte ein wunderschönes Ideal. Die Wirklichkeit sah etwas anders aus. In der DDR war Geschonneck eine Institution. Seine Herkunft, seine Biografie, vor allem aber seine Lebensleistung ließen ihn unangreifbar sein. Er war auch als Funktionär – u.a. Vizepräsident des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden der DDR – mitunter so weise und souverän wie Karbid-Kalle. Wer das erlebt hatte, was er erlebt hatte, dem konnten die kleinen und großen Konflikte, die es in diesem Land stets gab, wenig anhaben. Dass zwei, drei seiner Filme für Jahre verboten wurden, dass sich viele Projekte, an denen er sehr hing, wegen kleinlicher politischer Bedenken zerschlugen – er konnte es ertragen. Zerbrochen hat es ihn nicht. Auch nahm das ihm nicht den Glauben an die Richtigkeit seiner einstmals getroffenen politischen Entscheidung. Als „ein Kommunist, der kein schlechter Künstler ist“, will er gesehen werden. Zumindest das müssen die, die mit dem Kommunismus überhaupt nichts verbindet, ihm zugestehen.

Am 27. Dezember wird Geschonneck 95 Jahre alt. Er ist auf den Tag genau fünf Jahre jünger als Marlene Dietrich. Die Tochter eines Polizeileutnants Marie Magdalene Dietrich wurde 1901 im gutbürgerlichen Berlin-Schöneberg geboren; Erwin Geschonneck, der Sohn eines Flickschusters und Nachtwächters, 1906 zwar nicht in Berlin, sondern in einem kleinen Nest in Ostpreußen – doch aufgewachsen ist er in Berlin N, in der Gegend um die berühmte Ackerstraße. Die Statistenrolle in Schünzels „Das Mädchen aus der Ackerstraße“ war seine erste Filmaufgabe: „Einmal ist bei uns ein Film gedreht worden. Reinhold Schünzel drehte ‚Das Mädchen aus der Ackerstraße‘. Ich wurde als Statist eingeteilt. Drei Jungs sollten Elefant spielen, ick sollte der sein, auf dem der andere sitzt. Das hat mir nicht gefallen, und ich habe es dem Schünzel gesagt. Da durfte ich nicht mehr mitmachen, es gab ja genug andere Kinder, in rauhen Mengen gab es Kinder in der Ackerstraße.“ In Berlin-Schöneberg wuchs ein Weltstar vor preußischem Hintergrund heran. Einige Kilometer weiter nördlich, in der Ackerstraße ein kommunistischer Schauspieler.